

Balandier, Georges 1970 (1951): Die koloniale Situation: ein theoretischer Ansatz, in: Von Albertini, Rudolf (Hg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 105-124.

## Die koloniale Situation: ein theoretischer Ansatz

GEORGES BALANDIER

Eines der bemerkenswertesten Ereignisse der jüngsten Geschichte ist die weltweite Expansion der meisten europäischen Völker. Sie hat die Unterwerfung – wenn nicht sogar das Verschwinden – fast aller sogenannten zurückgebliebenen, archaischen oder primitiven Völker nach sich gezogen. Die Kolonisationstätigkeit des 19. Jahrhunderts, die folgenschwerste Form dieser europäischen Ausbreitung, hat die Geschichte der von ihr Betroffenen brutal erschüttert und diesen Völkern einen sehr eigenartigen Zustand aufgezwungen. Die Tatsache ist nicht zu übersehen. Sie bedingt nicht nur die Reaktionen der »abhängigen« Völker, sondern erklärt auch noch gewisse Reaktionen der in jüngster Zeit emanzipierten Völker. Die koloniale Situation schafft Probleme für das unterworfenen Volk – das auf diese in dem Maße antwortet, wie ihm ein gewisser Spielraum gewährt wird –, für die Verwaltung, die die sogenannte Schutznation vertritt (und ihre lokalen Interessen vertritt), und für den neugegründeten Staat, auf dem die ganzen kolonialen Passiva lasten. Diese aktuelle oder im Wandel begriffene Lage bringt Fragen mit sich, die die Aufmerksamkeit des Soziologen wecken müssen. Die Nachkriegszeit hat die Dringlichkeit und Bedeutung des kolonialen Problems in seiner Totalität aufgezeigt. Sie wird durch schwierige Zurückeroberungen, durch Befreiungen und durch mehr oder weniger bedingte Zugeständnisse gekennzeichnet. In ihr kündigt sich eine technische Phase der Kolonisation an, die auf die politisch-administrative Phase folgt.

Vor nur wenigen Jahren erinnerte eine große, aber bezeichnende Schätzung daran, daß die Kolonialgebiete ein Drittel der Erdoberfläche ausmachten und daß 700 Millionen von den zwei Milliarden Menschen der Erdbevölkerung unterworfenen Völkern angehörten<sup>1</sup>. Bis vor ganz kurzer Zeit kannte, abgesehen von Chinesen und Japanern, der größere Teil der nichtweißen Völker, nur einen abhängigen, von einer der europäischen Kolonialmächte kontrollierten Status. Diese beherrschten, über Asien, Afrika und Ozeanien verteilten Völkerschaften, gehörten alle zu den sogenannten »zurückgebliebenen« Kulturen oder Kulturen »ohne Maschinenwesen«. Sie bildeten – und bilden noch – das Forschungsfeld der Anthropologen oder Ethnologen, deren Arbeit wir unsere wissenschaftlichen Kenntnisse über die kolonisierten Völker zum großen Teil verdanken. Solche Arbeiten konnten (oder durften) prinzipiell eine so wichtige Tatsache wie die der Kolonisation nicht verkennen, da diese seit einem Jahrhundert oder länger die Evolution der unterworfenen Völker bestimmt. Es schien unmöglich, daß man die konkreten Bedingungen nicht berücksichtigt, unter denen sich die jüngste Geschichte dieser Völker abspielte. Dennoch beachteten die

Georges Balandier, La situation coloniale: Approche théorique, in: *Cahiers internationaux de sociologie* 1952 (leicht gekürzt). Mit freundlicher Genehmigung des Verlages. Übersetzt von Günter Herterich.



Ethnologen den spezifisch kolonialen Kontext nur sehr unterschiedlich. Einerseits gibt es Forscher, die von dem Streben nach dem ethnologisch Reinen, nach dem unveränderten und in seiner Primitivität wunderbar erhaltenen Zustand besessen sind, oder solche, die sich ausschließlich theoretischen Spekulationen widmen und über Ursprünge und Schicksal von Kultur und Gesellschaft meditieren; andererseits gibt es Forscher, die zahlreiche praktische Untersuchungen von beschränkter Reichweite anstellen, sich mit einem bequemen Empirismus begnügen und dabei das handwerkliche Niveau kaum überschreiten. Die Distanz zwischen diesen beiden Extremen ist breit, von den Grenzen der sogenannten »Kulturanthropologie« bis zur sogenannten »angewandten« Anthropologie. Auf der einen Seite wird die koloniale Situation abgelehnt, weil sie störend ist oder nur als eine der Ursachen kultureller Veränderungen angesehen wird; auf der anderen Seite wird sie nur unter einigen seiner Aspekte betrachtet – denen, die offensichtlich das behandelte Problem betreffen – und erscheint nicht als gesamthaft wirksam. Dennoch: Jede zeitgemäße Studie kolonisierter Gesellschaften, die auf eine Erkenntnis der gegenwärtigen Realität und nicht auf eine historische Rekonstruktion abzielt und die ein Verständnis anstrebt, das die Eigentümlichkeit nicht einer bequemen dogmatischen Schematisierung opfert, jede solche Studie kann nur mit Bezug auf denjenigen Komplex gemacht werden, den wir die koloniale Situation genannt haben. Ebendies ist es, was wir feststellen wollten; aber vorher wollen wir die wesentlichen Leitlinien ziehen, indem wir den Bezugsrahmen aufzeigen, den wir benutzen werden.

Unter den neueren in Frankreich erschienenen Arbeiten räumen nur die von O. Mannoni dem Begriff der kolonialen Situation einen wesentlichen Platz ein<sup>2</sup>. Aber Mannoni, darauf bedacht, sich ausschließlich auf der psychoanalytischen Ebene zu bewegen, definiert diesen Begriff nur ungenau. Er führt ihn ein als eine »Situation des Unverständnisses«, »als ein Mißverständnis« und analysiert folglich die Komplexe, die den »Kolonisierenden« und den »Kolonisierten« kennzeichnen und die es gestatten, die Beziehungen zu verstehen, die beide unterhalten<sup>3</sup>. Das ist nicht genug. O. Mannoni scheint das zu erkennen, wenn er darauf hinweist, »die (große) Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse« nicht »zu unterschätzen«. Er gibt ohnedies zu, willentlich einen schlecht erforschten Teilaspekt der kolonialen Situation gewählt zu haben. Wir hingegen gehen aus von der Totalität, weil wir es für unsauber halten, nur einen Teilaspekt dieser Situation ins Auge zu fassen.

Es ist möglich, eine solche Situation, die im Laufe des letzten Jahrhunderts durch die koloniale Ausbreitung der europäischen Nationen geschaffen wurde, von verschiedenen Blickpunkten zu erfassen. Es gibt so viele einzelne Ansätze, so viele verschieden gerichtete Untersuchungen, die von Kolonisationshistorikern, Wirtschaftlern, Politikern und Verwaltungsleuten unternommen wurden; von Soziologen, die sich mit den Beziehungen fremder Kulturen befassen; von Psychologen, die sich dem Studium der rassischen Beziehungen widmen, usw. Um eine Gesamtbeschreibung zu wagen, scheint es unumgänglich, zu prüfen, was man von jedem einzelnen dieser Beiträge festhalten kann.

→ Der Historiker betrachtet die Kolonisation in ihren verschiedenen Zeitabschnitten

und als Funktion der Kolonialmacht. Er gestattet uns, die Veränderung zu erfassen, die in den Beziehungen zwischen der Kolonialmacht und den abhängigen Territorien eingetreten sind. Er zeigt uns, wie die Isolierung der kolonisierten Völker durch die Geschichte durchbrochen wurde, auf die diese letzteren keinen Einfluß ausübten. Der Geschichtsforscher zeigt die Ideologien auf, die zu verschiedenen Zeitpunkten die Kolonisation rechtfertigen und die Gestaltung der »Rolle« erlaubt haben, die von den Kolonisierenden angenommen wurde, und er zeigt den Abstand zwischen Doktrin und Realität. Er vergegenwärtigt uns die Verwaltungs- und Wirtschaftssysteme, die den »kolonialen Frieden« ermöglicht und die Rentabilität des kolonialen Unternehmens (für das Mutterland) gesichert haben. Kurz, der Historiker läßt uns verstehen, wie die Kolonialmacht sich im Laufe der Zeit in die kolonisierten Gesellschaften eingefügt hat. Indem er das vollbringt, liefert der Historiker dem Soziologen eine erste und unerläßliche Zusammenstellung von Belegen; er erinnert ihn daran, daß die Geschichte der kolonisierten Gesellschaft sich in Anwesenheit von Fremden vollzog, und zeigt gleichzeitig die verschiedenen Spielarten dieser Präsenz auf.

Die meisten Historiker haben die Tatsache betont, daß die Befriedung, die Ausstattung und die Bewirtschaftung der kolonisierten Länder »beständig mit Bezug auf die abendländischen Nationen und nicht im Hinblick auf die örtlichen Interessen« verwirklicht wurden, wobei die Bedürfnisse der eingeborenen Produzenten in den Hintergrund traten<sup>4</sup>. Sie haben gezeigt, in wie hohem Grade die Absorbierung Asiens, Afrikas und Ozeaniens durch Europa in weniger als einem Jahrhundert« durch Gewalt und durch oftmals kühne Reformen die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft verändert hat« und wie sehr solche Erschütterungen durch »den kolonialen Imperialismus, (der) nur eine der Erscheinungsformen des wirtschaftlichen Imperialismus ist«<sup>5</sup>, erfolgten; sie haben daran erinnert, daß sich die wirtschaftliche Ausbeutung auf eine politische Besitzergreifung stützt. Hierin sehen wir zwei charakteristische Züge der kolonialen Wirklichkeit<sup>6</sup>. So führen uns die Historiker zur Erkenntnis, wie sehr die kolonisierte Gesellschaft ein Instrument in der Hand der Kolonialmacht ist. Bezeichnend für diesen instrumentalen Charakter der Kolonisation ist die Taktik, die die eingeborene aristokratische Führungsschicht bloßstellt, indem man ihr Interesse weckt: »Die Führungsschicht unseren Zwecken dienstbar machen«, sagte Lyautey<sup>7</sup>, die eingeborenen Führer auf die Rolle »bloßer Kreaturen« beschränken, sagte R. Kennedy. Und noch mehr sieht man diesen instrumentalen Charakter in Bevölkerungsverschiebungen oder in der Beschaffung von Arbeitskräften, die nur den makroökonomischen Bedürfnissen gehorchen<sup>8</sup>. Indem er uns an bestimmte »kühne« Maßnahmen erinnert – Bevölkerungsverschiebungen und Politik der »Reservate«, Umwandlung des traditionellen Rechtswesens und Infragestellung des Eigentums, Ertragspolitik usw. –, richtet der Historiker unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß »die Kolonisation manchmal wirklich einen chirurgischen Eingriff in die Sozietät bedeutet«<sup>9</sup>. Und dieser Hinweis ist für den Soziologen, der die kolonisierten Gesellschaften studiert, von großem Interesse. Er zeigt ihm, daß sich diese Gesellschaften mehr oder weniger in einem Zustand der latenten Krise befinden und daß sie in einem gewissen Maße sozialpathologisch veranlagt sind.



Damit ist auf den besonderen Charakter der Soziologie der kolonisierten Völker und auf die zu erwartenden praktischen und theoretischen Ergebnisse hingewiesen. Wir werden diesen interessanten Gesichtspunkt übrigens noch an anderen Stellen unserer Analyse wiederfinden.

Nachdem der Historiker an diesen äußeren Druck, der auf den kolonisierten Gesellschaften liegt, erinnert hat, macht er uns auf die Unterschiedlichkeit der darauf folgenden Reaktion aufmerksam; die der orientalischen und islamischen Völker und der Völker Schwarzafrikas sind in vergleichenden Studien häufig angeführt worden. Der »Geschlossenheit« der orientalischen Gesellschaften – trotz des Anscheins der Beeinflussung durch das Abendland –, die gespannten Beziehungen zum Islam, der auf das Gefühl seiner Überlegenheit nicht verzichtet und »eine Konkurrenz« aufrechterhält, »die leise und verborgen sein kann, aber immer das eigentliche Problem bleibt«, steht die »Öffnung« der schwarzen Welt gegenüber, die sich aus der »afrikanischen Bereitschaft zur Imitation« erklärt, aus einem Mangel an »Vertrauen zu den tiefen Hilfsquellen des Glaubens«<sup>10</sup>. Und sogar innerhalb Schwarzafrikas, des Kolonisationskontinents par excellence, zeigt die Geschichte wichtige Unterschiede im Widerstand gegenüber den Unternehmen der europäischen Nationen. Nachdem uns die Kolonisationsgeschichte die Bedeutung des »äußeren Faktors« für die Veränderung klargemacht hat, die die kolonisierten Gesellschaften durchmachen, konfrontiert sie uns mit einem »inneren Faktor«, den die sozialen Strukturen und die unterworfenen Kulturen in sich schließen. Sie kommt hier auf eine Ebene, wo der Ethnologe den gewohnten Gesichtskreis wiederfindet. Macht man jedoch eine Aufstellung der verschiedenen Reaktionen auf die koloniale Situation, so zeigt sie uns, wie gerade diese wichtige Aspekte erschließt; die Kolonisation erscheint als ein Versuch, der bestimmten Gesellschaften aufgezwungen wurde, oder, wenn man den Ausdruck wagen darf, als ein grobes soziologisches Experiment. Eine Analyse der kolonisierten Gesellschaften darf diese besonderen Bedingungen nicht vergessen. Sie zeigen nicht nur, wie einige Ethnologen bemerkt haben<sup>11</sup>, den Prozeß der Annahme und Ablehnung, die neuartigen Verhaltensweisen, die aus der Zerstörung der traditionellen sozialen Strukturen (»Patterns«, wie die Angelsachsen es nennen) entstanden sind, sondern offenbaren auch die »Widerstandspunkte« der kolonisierten Gesellschaften, die Strukturen und grundlegenden Verhaltensweisen – sie lassen auf den Fels stoßen. Eine solche Erkenntnis bietet ein gewisses theoretisches Interesse (wenn man die koloniale Situation als ein wissenschaftliches Faktum, unabhängig von moralischen Urteilen betrachtet) und hat eine wirklich praktische Bedeutung (sie zeigt, von welchen grundlegenden Gegebenheiten aus jedes Problem angegangen werden muß).

Der Historiker zeigt auf, wie das Kolonialsystem sich festgesetzt und verändert hat, was je nach den Umständen seine verschiedenen politischen, juristischen und verwaltungsmäßigen Aspekte waren. Er gestattet uns ebenfalls, die Ideologien zu erkennen, die das System gerechtfertigt haben<sup>12</sup>. Zahlreiche Studien betonen den Abstand zwischen den nacheinander vorgebrachten Prinzipien und der Praxis, zwischen der »zivilisatorischen Mission« (eine Redensart, die in einer besonders schwül-

stigen Form auf Napoleon III. zurückgeht) und dem gewünschten Nutzen, den Eugène Etienne, der »Kolonialist aus Oran«, 1894 als »die Summe von Vorteilen und Gewinnen« definierte, »die (aus jedem Kolonialunternehmen) dem Mutterland zufließen müssen«<sup>13</sup>. H. Brunshwig betont in seiner Geschichte der französischen Kolonisation die lange Reihe von Mißverständnissen (das heißt Lügen), die diese Geschichte markieren. L. Joubert erinnert an »den Abstand, der seit der Übernahme von Formeln zivilisatorischer Verantwortung zwischen der Theorie und der Realität bestand, und den Bruch zwischen diesen beiden Bereichen, wenn nicht die Heuchelei, die mit humanitären Prinzipien eine einfache und saubere Ausbeutung rechtfertigte«<sup>14</sup>. So schien die koloniale Situation in prägnanter Weise einen Charakterzug von Unechtheit zu besitzen. Sie sucht sich beständig durch einen Komplex von Pseudobegründungen zu rechtfertigen. R. Kennedy zeigt in seiner Studie »The colonial crisis and the future«, wie sich jede Kennzeichnung des »Kolonialismus« – Rassenschranken, politische Abhängigkeit, wirtschaftliche Abhängigkeit, bescheidene »soziale« Errungenschaften, Kontaktmangel zwischen den Eingeborenen und der »Führungskaste« – auf eine Reihe von Thesen stützt, nämlich: die Überlegenheit der weißen Rasse, die Unfähigkeit der Eingeborenen, sich selbst vernünftig zu regieren, den Despotismus der herkömmlichen Führer, die Versuchung, der die augenblicklichen politischen Führer unterliegen würden, sich zu einer »diktatorischen Clique« auszubilden, die Unfähigkeit der Eingeborenen, die natürlichen Hilfsquellen ihres Territoriums auszubeuten, die dürftigen finanziellen Hilfsmittel der Kolonialländer, die Notwendigkeit, das Prestige zu wahren, usw.<sup>15</sup>. Der Soziologe begreift mit Hilfe solcher Hinweise, wie die europäische Kolonialgesellschaft, beseelt von einer zweifelhaften Doktrin, deren historische Entwicklung er verfolgen kann, zu unechten Verhaltensweisen verurteilt war und, gebunden durch ein bestimmtes Bild des Eingeborenen, auf die kolonisierte Gesellschaft einwirkte. Wir haben an anderer Stelle schon die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung dieser Tatsache gelenkt<sup>16</sup>. Ohne diese den Ideologien und den mehr oder weniger stereotypen Verhaltensweisen eingeräumte Beachtung gibt es keine Soziologie der kolonisierten Völker.

Der Historiker vergegenwärtigt uns, inwiefern die gegenwärtigen kolonisierten Gesellschaften das Produkt einer doppelten Geschichte sind. So im Falle Afrikas einer eigentlich afrikanischen Geschichte – »diese so stabilen und offensichtlich so immobilen Gesellschaften entstanden alle, oder fast alle, aus verschiedenen Kombinationen unterschiedlicher Völker, die die Geschichte gestoßen, zusammengeworfen und überlagert hat«<sup>17</sup> –, die (»in Verbindung von Beherrschung oder Gleichstellung) homogene soziale Formen geschaffen hat«<sup>18</sup> und eine Bewegung zur »Desintegration« aufweist. »Drei Kräfte haben«, so schreibt Ch. A. Julien, »Afrika desintegriert: die Verwaltung, die Missionen und die neue Wirtschaftsform«<sup>19</sup>. Eine zeitnahe Studie dieser Gesellschaften kann man nur machen, wenn man sie als Folge dieser doppelten Geschichte definiert. Gewöhnlich wird in schematischer Weise daran erinnert, daß die Kolonisation durch das Zusammenspiel dreier eng verbundener Kräfte gewirkt hat – historisch vereinigt, wie es R. Montagne gezeigt hat, als er andeutete, daß »das Streben nach Ausbreitung des Christentums historisch mit einer Ausbreitung Euro-



pas in handelsmäßigen, politischen oder militärischen Formen verbunden war«<sup>20</sup> und von denen als eng verbunden erlebt wurde, die sie erlitten<sup>21</sup> —: der Wirtschafts-, Verwaltungs- und Missionstätigkeit; und als Folge dieser Faktoren haben die Anthropologen gewöhnlich die »sozialen Veränderungen« studiert. Aber um die moderne europäische Kolonisation zu kennzeichnen und ihre Erscheinungsform zu erklären, sind einige Historiker dazu geführt worden, einen dieser Aspekte hervorzuheben: den ökonomischen Faktor. »Der Kolonialimperialismus ist nur eine Form des Wirtschaftsimperialismus«, schreibt Ch. A. Julien in einem diesem Thema gewidmeten Artikel<sup>22</sup>. Die Geschichte kommt hier auf einen anderen Gesichtspunkt, der zum Verständnis der kolonialen Situation unumgänglich ist.

Auf wirtschaftliche Begründungen baut die Expansionspolitik teilweise ihre Propaganda. P. Leroy-Beaulieu verwies 1874 auf die Notwendigkeit für Frankreich, eine Kolonialmacht zu werden; Jules Ferry schrieb 1890: »Die Kolonialpolitik ist eine Tochter der Industrialisierung ... die Kolonialpolitik ist eine internationale Erscheinungsform der ewigen Gesetze der Konkurrenz ...<sup>23</sup>« Mit wirtschaftlichen Gründen rechtfertigen die Kolonialmächte ihre Anwesenheit — die Bewirtschaftung und die technischen Ausrüstungen ergeben erworbene Rechte —, und zugunsten wirtschaftlicher Vorteile verzichteten sie letzten Endes, als sie mehr oder weniger reale Formeln für die politische Unabhängigkeit akzeptierten. Einige dem »Imperialismus« gewidmete Analysen haben sogar vor den Studien der marxistischen Schriftsteller seinen wirtschaftlichen Charakter enthüllt<sup>24</sup>. Vom marxistischen Standpunkt aus war Lenin der erste, der in seinem berühmten Werk »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« eine systematische Theorie gegeben hat. Ch. A. Julien erinnert, daß »die Kolonialpolitik aus dem Monopol, dem Kapitalexport und der Suche nach wirtschaftlichen Einflußzonen entsteht«<sup>25</sup>. Unter den Formen der Kolonisation oder des wirtschaftlichen Protektorats findet ein Marxist die gleiche Realität wieder, die, weil mit dem Kapitalismus verbunden, mit ihm verschwinden muß. Die engen Verbindungen, die zwischen Kapitalismus und kolonialer Ausbreitung existieren, haben einige nichtmarxistische Autoren dazu geführt, die »koloniale Frage« mit der »sozialen Frage« zu vergleichen und wie J. Guitton festzustellen, »daß sie nicht grundsätzlich verschieden sind, denn die Beziehung Mutterland-Kolonie unterscheidet sich in nichts von der Beziehung Kapital-Arbeit oder, allgemeiner, von der, die Hegel die Beziehung Herr-Knecht nannte«<sup>26</sup>. Bemerkenswert ist die mögliche Identifizierung der »Kolonisierten« und des »Proletariats«; »es handelt sich in beiden Fällen«, schreibt P. Reuter, »um eine, den ganzen Reichtum produzierende Bevölkerungsgruppe, die von allen politischen oder wirtschaftlichen Vorteilen ausgeschlossen ist und eine unterdrückte Klasse bildet«<sup>27</sup>. Für einen Marxisten gibt es über diese Identität keinen Zweifel. Sie rechtfertigt politisch die kombinierte Aktion des Proletariats und der Kolonialvölker. J. Stalin hat der Kolonialfrage mehrere Studien gewidmet und gezeigt, daß »der Leninismus ... die Mauer zerstört hat, die Weiße und Schwarze, Europäer und Asiaten, »zivilisierte« und »nichtzivilisierte« Sklaven des Imperialismus trennte«; er erinnert daran, daß »die Oktoberrevolution ein neues Zeitalter eröffnet hat, das Zeitalter der Kolonial-

revolutionen in den unterdrückten Ländern der Welt im Bündnis mit dem Proletariat und unter der Führung des Proletariats«<sup>28</sup>. Die Kolonisierten selbst setzen den Akzent eher auf den wirtschaftlichen Aspekt ihrer Lage als auf den politischen. Ein afrikanischer Journalist von der Goldküste schreibt in diesem Zusammenhang: »... die Nationen, deren wirtschaftliche Macht überwiegt, sind genau diejenigen, deren politischer Einfluß vorherrscht ... Bis jetzt haben die Behörden keinerlei Anstrengung unternommen, um die Eingeborenenbevölkerung der Kolonien zu ermutigen, ein ihrem politischen Fortschreiten entsprechendes wirtschaftliches Niveau zu erreichen<sup>29</sup>. Ohne die koloniale Situation auf ihre wirtschaftlichen Erscheinungsformen reduzieren zu wollen, muß der Soziologe, der sich bemüht, die kolonisierten Gesellschaften zu verstehen und zu interpretieren, die Bedeutung solcher Anzeichen anerkennen — sie bringen ihn auf den Gedanken, daß es nicht nur die Berührungen einer Kultur technischen Typs mit einer Kultur primitiven und atechnischen Typs sind, die die Strukturen dieser Gesellschaften erklären. Sie erinnern ihn auch daran, daß zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten spannungs- und konfliktgeladene Beziehungen bestehen. Eine Beobachtung, die für das theoretische Denken von Malinowski nicht unnütz gewesen wäre. Als der berühmte Anthropologe die Lehre von einer »praktischen Anthropologie« aufstellte, hat er behauptet, daß eine »besonnene« Kontrolle der Wandlungskräfte »eine normale und stabile Entwicklung sichern kann«<sup>30</sup>; und dieses Verkennen des radikalen Konfliktcharakters hat ihn nach einem Interpretieren dazu geführt, die Probleme in sehr naiver Weise zu stellen<sup>31</sup>.

Der wirtschaftliche Aspekt der kolonialen Situation ist, verallgemeinert, von einigen Anthropologen und einigen auf tropische Länder spezialisierten Geographen erwähnt worden. R. Kennedy hat in einer schon zitierten Arbeit, seine wichtigsten Charakterzüge aufgezeigt<sup>32</sup>: die Suche der Kolonialmächte nach Rohstoffen, um die Industrie im Mutterland zu versorgen — was die dürftige industrielle Ausrüstung der Kolonialländer erklärt<sup>33</sup>; die Ausbeutung in großem Maßstab und der Export-Import-Handel, die sich ausschließlich in Händen von entsprechend profitierenden »Gesellschaften« befinden<sup>34</sup>; die »Distanz«, die die Kolonialgesellschaft und die kolonisierte Gesellschaft trennt (sie ist im wesentlichen auf Bauern, Hilfsarbeiter und Hausdiener beschränkt), erklärt die Schwierigkeiten des Eingeborenen, »wirtschaftlich aufzusteigen«, und die wirtschaftliche Stagnation der Eingeborenen.

Unter den Arbeiten in französischer Sprache sind die Indochina gewidmeten (in Wirklichkeit die einzigen, die wirkliches Niveau haben) besonders wertvoll. Es sind die Werke der Geographen Ch. Robequain und P. Gourou<sup>35</sup>. Die »Bauern« machen 90 bis 95% der Bevölkerung Indochinas aus, und die Studien drehen sich im wesentlichen um die Probleme der Bauernschaft. Neben der den technischen Hilfsmitteln (die von der Kolonialmacht gar nicht oder nur wenig verbessert worden sind) zugeschriebenen Bedeutung wird das Phänomen der Aufspaltung des Grundbesitzes<sup>36</sup> und der »Bodenverdrängung«, die Proletarisierung und Entwurzelung mit sich bringen, betont. Auch wird, parallel zu dieser Bewegung, auf die Bildung einer Bourgeoisie (im wesentlichen ländlichen Ursprungs) verwiesen, die »wie das Proletariat



aus der Berührung mit der westlichen Kultur und der Schwächung überkommener Werte« entstanden ist und deren Anwachsen fast immer »von der Ausbeutung des Reisanbaus und des Geldleihsystems, das damit verbunden ist«<sup>37</sup>, herrührt. Die Beobachtungen bezüglich des Handels (eines Handels der Eingeborenen, der in zahlreiche Geschäfte von geringer Bedeutung aufgespalten ist, während sich Großhandel und Erport in den Händen der Ausländer, Europäer, Chinesen und Hindus befinden) und der Industrie (Stagnation der bestehenden Industrie und Fehlen von verarbeitender Industrie, geringes Anwachsen der Arbeiterbevölkerung – seit 1890 betrug nach Ch. Robequain der durchschnittliche jährliche Zuwachs der Zahl an Arbeitern 2500, niedriges Niveau der technischen Qualifikation usw.) bestätigen das allgemeine Schema, das von R. Kennedy aufgestellt wurde. Mit diesen Angaben konnte P. Naville von einem rein marxistischen Standpunkt aus eine genaue Analyse der wirtschaftlichen und politischen Bedingungen der vietnamesischen Revolution geben<sup>38</sup>.

Die Arbeiten, die sich auf Afrika, besonders auf Zentral- und Südafrika, beziehen, lassen Tatsachen der gleichen Art erkennen. Sie sind im wesentlichen das Werk angelsächsischer Anthropologen, die sich mit vollem Recht mit »practical anthropology« beschäftigen. Die in Südafrika durch die europäische Minderheit geschaffene Lage ist wohlbekannt: eine Segregation des Bodens, die durch den Native Land Act von 1913 aufgezwungen wurde (die Native Areas bilden nur 12% der Gesamtoberfläche der Union), eine soziale Segregation, die durch den Colour bar Act von 1926 Gesetz wurde und die schwarzen Arbeiter ausschließlich auf Hilfsarbeiterdienste beschränkte, geringe Beteiligung der Schwarzen am Nationaleinkommen (obwohl sie 69% der Bevölkerung ausmachen, verfügen sie nur über 20% des Nationaleinkommens, während die Weißen, die 21% der Bevölkerung bilden, sich in 74% teilen), rassistische und rassistische Grundlagen, die der wirtschaftlichen und politischen Organisation gegeben wurden, tiefe Widersprüche einer Politik, die die Segregation organisiert – die Weißen befürchten von den Schwarzen überschwemmt zu werden – und zur gleichen Zeit »die eingeborenen Arbeitskräfte zusammentrommeln« und folglich die Landflucht hervorrufen soll, die die »Verproletarisierung« und »Auflösung der Stammesorganisation« mit sich bringt. In der besonderen, gewissermaßen karikierend eindeutigen Lage Südafrikas zeigt sich, wie eng die wirtschaftlichen, politischen und rassistischen Aspekte verknüpft sind<sup>40</sup> und wie sehr man eine moderne Studie der Unionsvölker nur unter Berücksichtigung aller dieser Aspekte machen kann. Von daher begreifen wir die unbedingte Notwendigkeit, die koloniale Situation als einen Komplex, als eine Totalität zu betrachten.

Die angelsächsischen Anthropologen haben den wirtschaftlichen Fakten als einer der wirksamsten Kräfte des »culture change« einen wichtigen Platz eingeräumt. Monica Hunter erforscht in ihrem berühmten Werk, »Reaction to Conquest«, die Veränderung in der Gesellschaft der Pondo (Südafrika) zuerst in bezug auf den ökonomischen Faktor, dann in bezug auf den politischen Faktor (»der historisch wirtschaftlichen Ursprungs ist, was immer die Nichtmarxisten auch sagen mögen«). Aber diese zahlreichen Studien<sup>41</sup> wurden ausschließlich hinsichtlich der in einer »pri-

mitiven« Wirtschaft und Sozialstruktur durch die »moderne« Wirtschaftsform veranlaßten Umwälzungen durchgeführt. Es fehlt ihnen der Bezug auf die koloniale Wirtschaft und der kolonialen Situation, und es fehlt ihnen der Sinn für das Wechselverhältnis zwischen kolonisierter Gesellschaft und Kolonialgesellschaft. Die von Malinowski angeregten Arbeiten zeigen diese Mängel in höchstem Maße, da sie nur das Ergebnis des »Kontaktes« zwischen »Institutionen« gleicher Art betonen und kaum über die einfache Beschreibung der Veränderungen und die Aufzählung der Probleme hinausgehen. Das erklärt, warum sie vor allem die ländlichen Aspekte, die Veränderungen, die Dorf und »Familie« betreffen, und das Problem der ländlichen Entvölkerung verfolgen. Für diesen Bereich haben sie kennzeichnende Schemen des »culture change« aufgestellt: die Zerstörung der Wirtschaftseinheit der »Familie«, das Vorherrschen wirtschaftlicher Wertvorstellungen, die Emanzipation der jungen Generationen, die Einführung einer Geldwirtschaft, die die persönlichen Beziehungen erschüttern, der Eingriff in die traditionellen Hierarchien (Reichtum und sozialer Rang sind nicht mehr immer verbunden) usw. Einige besondere Untersuchungen – so die bezüglich des Lebensstandards<sup>42</sup> – sind weiter entwickelt worden, aber wichtige Tatsachen, wie die neuen Gruppierungen, die aus der Auflösung der traditionellen Gruppen entstanden sind, das Auftreten sozialer Klassen, die Kennzeichen und die Rolle des Proletariats usw., werden nur in sehr allgemeinen Begriffen aufgeführt, und die Konflikte, die sie mit sich bringen, werden selten analysiert<sup>43</sup>.

Diesen letzten Aspekten aber räumen die von der Krisensituation der kolonisierten Gesellschaften und deren politischen und verwaltungsmäßigen Folgen angeregten Studien einen wichtigen Platz ein. In diesem Bereich können sich die vom marxistischen Beobachter und die vom hohen Kolonialbeamten gemachten Feststellungen treffen. Beide richten aus verschiedenen Gründen ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsachen des Absinkens der Bauernschaft, des wachsenden kolonialen Proletariats und auf die Antagonismen, die mit ihm verbunden sind. Was das französische Nord- und Schwarzafrika anbetrifft, erlauben wir uns, auf zwei allgemeine Studien zu verweisen, die sich ergänzen oder sich bestätigen, auf die des Geographen J. Dresch und die des Hochkommissars R. Delavignette<sup>44</sup>. Die sich ergänzenden Trends von Besitzverlust (»730 000 bäuerliche Familien haben keinerlei Boden und müssen als bedürftig angesehen werden«, schreibt J. Dresch), von »Entwurzelung« der Bauernschaft und von Proletarisierung, die sich am beschleunigten Wachstum der städtischen Zentren ablesen läßt, werden im Rahmen örtlicher Bedingungen erklärt. Andererseits wird der Akzent auf die Besonderheit des kolonialen Proletariats gelegt: »Die Eingeborenen Nordafrikas werden Proletarier, aber Hilfsarbeiter-Proletarier, Kolonialproletarier, die für alle Beschäftigungen geeignet und ungeeignet angesehen werden, Knechte einer einfachen und spekulativen Wirtschaft, die von Krisen bedroht ist, welche abwechselnd von der Trockenheit und den Schwankungen der Rohstoffpreise verursacht werden« (J. Dresch). Das Proletariat »ist das Vehikel des Rassismus, es gibt dem Klassenkampf eine unerhörte Schärfe, indem es den Klassenkampf mit dem Rassenkampf vermengt«; aus dieser Gefahr entsteht die Ver-



suchung »gewisser Europäer«, »den Bauernstand so lange wie möglich in einem primitiven Zustand der (wie sie glauben) sicheren Ruhe zu erhalten« (R. Delavignette). Solche Anzeichen zeigen, an welchem Punkt die kolonisierte Gesellschaft, unter städtischem wie unter ländlichem Aspekt, und die Kolonialgesellschaft ein Ganzes, ein System bilden; und sie zeigen die Notwendigkeit für jede Studie über eines der Elemente, die sich auf dieses Ganze beziehen. Sie richten die Aufmerksamkeit auch auf die Antagonismen, die sich in diesem System bei Krisen offenbaren – Folgen einer den traditionellen Sozialstrukturen abträglichen Klassenstruktur und nur im Rahmen der kolonialen Situation erklärbar. Sonst steht der Begriff der »Krise« im Mittelpunkt dieser Gedanken (»eine Krise, die eine erschütterte und allmählich zerstörte Gesellschaft trifft«, schreibt J. Dresch). Sie lassen uns diesen von uns angedeuteten pathologischen Aspekt der kolonisierten Gesellschaft wiederfinden, wobei wir ihn vielleicht übertreiben.

Außerdem wird häufig die Rolle des Verwaltungs- und Rechtsprechungsapparates hervorgehoben, der damit beauftragt ist, die Herrschaft zu sichern. Eine kritische Richtung, diese Herrschaft der »Willkür« bezichtigend, betont die Tätigkeit eines Apparates, der »die Völker gleichen ethnischen Ursprungs und gleicher Sozialstruktur getrennt und andere mit verschiedenen ethnischen und sozialen Strukturen zusammengelegt hat...«<sup>45</sup>. Die Willkür der Aufteilung unter den Kolonialmächten und der verwaltungsmäßigen Zerstückelungen führt – oder zielt – darauf hin, die wichtigen Stämme zu zerteilen, jede etwas größere politische Einheit zu zerbrechen und ethnisch verschiedene oder antagonistische Gruppen künstlich zusammenzulegen. Einige neuere Bewegungen kolonisierter Völker erklären sich ebenso als eine Reaktion auf einen solchen Zustand wie als Bekundung des Willens zur Rückgliederung. Allein für Westafrika können wir nennen: die Vereinigungsforderungen der Ewé (aufgeteilt zwischen dem französischen und englischen Togo), die Versuche eines Stammesföderalismus in Südkamerun, der mehr oder weniger ausdrückliche Wunsch nach einer Neugruppierung – bekannt unter dem Namen Kimbangismus –, den die Negerkirchen in den Ländern von Ba-Kongo (der teils zum belgischen, teils zum französischen Kongo gehört) bekunden. Diese beibehaltene oder geschaffene »Balkanisierung«, die zu administrativen Zwecken aufrechterhaltenen oder hergeleiteten Feindschaften oder Rivalitäten zwischen ethnischen Gruppen haben diesen im Rahmen des kolonialen Zustandes eine besondere Geschichte aufgezwungen, deren Kenntnis für jede soziologische Analyse unentbehrlich ist. Und eine kürzlich erschienene Studie über die Malgachen weist nach, wie dieser Wille, die Gruppe zu erfassen (aus Furcht davor, daß sich die nationale Frage stellt), häufig von dem Willen begleitet ist, ihrer Geschichte beizukommen (aus Angst, die Geschichte werde »den Stolz, Malgache zu sein, und von daher den Nationalismus« rechtfertigen, schreibt der Autor<sup>46</sup>). Wir kommen hier wieder auf den schon mehrmals angesprochenen Bereich der Ideologien: Diese Geschichtsklitterung trifft das Kollektivgedächtnis, das indirekt reagiert. Und man sieht die Bedeutung, die solche Tatsachen bei der Bemühung um das Verständnis kolonisierter Völker haben können.

Nach diesen ersten Angaben wird es leichter, die Beiträge der Soziologie und

Sozialpsychologie, die auf die Kolonialgesellschaften und kolonisierten Gesellschaften angewendet wurden, einzureihen und zu würdigen. In einem neueren Werk, das den »Kolonien« gewidmet ist, lenkte E. A. Walcker unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß diese »pluralistische Gesellschaften« bilden<sup>47</sup>. Er präzisiert, daß die »Kolonie« »sich im allgemeinen aus einer Anzahl von mehr oder weniger ihrer Existenz bewußter Gruppen zusammensetzt, die sich häufig durch die Farbe unterscheiden und die danach streben, verschiedene Lebensweisen zu führen«. Und Walcker fügt hinzu: Diese »Gruppen, die verschiedene Sprachen sprechen, haben verschiedene Ernährung, gehen häufig verschiedenen Beschäftigungen nach, die ihnen durch Gesetz oder Sitte vorgeschrieben sind, tragen verschiedene Kleider...; leben in verschiedenen Arten von Wohnungen, lieben verschiedene Traditionen, beten verschiedene Götter an und haben verschiedene Ideen von Gut und Böse. Solche Gesellschaften sind keine Gemeinschaften.« Diesen Elementen fügt er einen für unsere Analyse nützlichen Begriff hinzu, wenn er im Zusammenhang mit der colour-bar schreibt, daß sie »das weltweite Problem der Minoritäten in tropische Begriffe übersetzt, mit dem Unterschied, daß fast überall in den Kolonien die niedrige Klasse die Mehrheit bildet«.

Diese Beobachtungen können einen Ausgangspunkt liefern. Das Interessante ist nicht die Bezeichnung des Pluralismus (ein Kennzeichen jeder Globalgesellschaft), sondern der Hinweis auf seine spezifischen Züge: die rassische Grundlage der »Gruppen«, ihre radikale Heterogenität, die antagonistischen Beziehungen, die sie unterhalten, und der Zwang, in dem sie sich befinden, »in den Grenzen eines einzigen politischen Rahmens« zu koexistieren. Überdies ist die Aufmerksamkeit wichtig, die der Kolonialgesellschaft als herrschender Minderheit entgegengebracht wird. H. Laurentie hat seinerseits in einer vorwiegend politischen Studie die »Kolonie« als »ein Land« definiert, »in dem sich eine europäische Minderheit über eine eingeborene Mehrheit mit verschiedener Kultur und Verhalten gesetzt hat. Diese europäische Minderheit wirkt auf die eingeborenen Völker mit einer ihrer Zahl nicht entsprechenden Stärke ein. Sie ist, wenn man so will, äußerst ansteckend und von ihrer Natur her mißbildend<sup>48</sup>.« Diese aktive und mißbildende »Minderheit« stützt ihre Herrschaft auf eine unbestreitbare materielle Überlegenheit (sie zwingt sich nicht-technischen Kulturen auf), auf einen zu ihrem Vorteil errichteten Rechtszustand und auf ein im Grunde mehr oder weniger rassisches Rechtfertigungssystem (und für einige Autoren, wie R. Maunier, ist die koloniale Wirklichkeit zuerst ein »Kontakt« von Rassen). Der deformierende aktive Einfluß wächst, je besser »die Minderheit« verwurzelt, je feindlicher sie der Verschmelzung ist, je besser sie sich durch das demographische Wachstum der Farbigen gefährdet fühlt: So »beginnt« in Südafrika die weiße Bevölkerung »in ihrer Lage ein Minderheitenproblem zu sehen, während die Schwarzen ihre Lage als ein Kolonial- und Bevormundungsproblem betrachten«<sup>49</sup>; ebenso ist es in Nordafrika. Diese Formulierung – »beginnt in ihrer Lage ein Minderheitenproblem zu sehen« – ist aufschlußreich. Sie erinnert uns daran, daß diese zahlenmäßige Minderheit keine soziologische Minderheit ist und sie nur durch eine Umwälzung der kolonialen Situation Gefahr läuft, es zu werden.



Diese Beobachtung haben schon einige Soziologen gemacht. Als L. Wirth definierte, was eine Minderheit ist und eine Minderheitentypologie aufstellte, betonte er dies: »Der Begriff ist nicht statistischer Art«; und er führte das Beispiel der im Süden der Vereinigten Staaten lebenden Schwarzen an, die in einigen Staaten in der zahlenmäßigen Mehrheit sind und nicht weniger eine Minderheit bilden, »soweit sie sozial, politisch und wirtschaftlich abhängig sind«, und das Beispiel der durch die Kolonialexpansion der europäischen Nationen geschaffenen Lage, die die Weißen in »herrschende Gruppen« und die farbigen Völker in »Minderheiten organisiert<sup>50</sup>. Der Umfang einer Gruppierung genügt nicht, um aus ihr eine Minderheit zu machen, obwohl er »sich in bezug auf den Status und die Beziehungen mit der herrschenden Gruppierung auswirken kann«. Das Minderheitenkennzeichen ist eine gewisse Lebensweise in der Globalgesellschaft und umfaßt im wesentlichen die Beziehung vom Beherrschten zum Herrschenden. Eine solche Beziehung haben wir im Laufe der vorhergehenden Analyse beständig wiedergefunden, als wir die kolonisierte Gesellschaft als ein »Instrument« im Gebrauch der Kolonialmacht (historische Sicht), die Beziehungen vom Ausbeutenden zum Ausgebeuteten, die erwiesene Verwandtschaft zwischen »der Beziehung Mutterland-Kolonie und der Beziehung Kapital-Arbeit« (ökonomische Sicht) und die »Beziehungen von Beherrschung und Unterwerfung (politische Sicht) aufzeigten. Dieses Kennzeichen der Minderheit (im soziologischen Sinn des Wortes), das zur kolonisierten Gesellschaft gehört, zeigt uns zur Genüge, wie sehr diese als Funktion der anderen Gruppierungen betrachtet werden muß, die die Kolonie bilden – eine Notwendigkeit, an die wir erinnert hatten, als wir zu wiederholten Malen auf die Verpflichtung hinwiesen, die kolonisierte Gesellschaft und die Kolonialgesellschaft in wechselseitiger Sicht zu erfassen. Aber das sagt nichts darüber aus, in was sich die kolonisierte Gesellschaft von anderen Minderheiten (z. B. die amerikanischen Schwarzen) unterscheidet, die in andersartige Situationen gestellt sind. Ein erster Schritt drängt sich auf, nämlich genau festzulegen, was der Ort der kolonisierten Gesellschaft in der Globalgesellschaft ist: die »Kolonie«.

Wenn man in einer sehr schematischen Weise die Gruppierungen aufzählt, die sich durch die koloniale Situation gezeigt haben, und sie von der Kolonialgesellschaft (herrschende Gruppierung) bis zur kolonisierten Gesellschaft (unterworfenen Gruppierung) einteilt, kann man festhalten: a) die Kolonialgesellschaft, wobei die Ausländer weißer Rasse ausgeschlossen sind; b) die »Ausländer« weißer Rasse; c) die »coloured«, wobei wir den englischen Ausdruck beibehalten, der einen sehr weiten Sinn hat; d) die kolonisierte Gesellschaft, also alle jene, die die Angelsachsen »natives« nennen. Die Unterscheidung und die Hierarchie beruhen zuerst auf Kriterien der Rasse und der Nationalität. Sie schließen eine Art von Postulat ein: die Vorzüglichkeit der weißen Rasse und besonders der Kolonialnation . . .

... Dies ist nur eine grobe Übersicht, die vervollständigt sein will. R. Delavignette hat ein Kapitel der Kolonialgesellschaft gewidmet<sup>51</sup>; er hat an einige allgemeine Züge erinnert, als er sie definierte: Als Gesellschaft, die »durch Herkunft und Ver-

bindung zum Mutterland gehört«, bildet sie eine zahlenmäßige Minderheit bourgeoisen Charakters, die durch den »Begriff der heldenhaften Überlegenheit« belebt wird (eine Doktrin, die sich in den Nicht-Siedlungskolonien oder in der ersten Kolonisationsepoche teilweise durch die größere Zahl der Männer und ihre Jugend erklärt). Ihre Aufgabe liegt darin, politisch, wirtschaftlich und geistig zu herrschen. Sie neigt nach der Formel von R. Delavignette dazu, ihren Mitgliedern ein »feudales Bewußtsein« zu geben. Wichtig ist, daß diese herrschende Gesellschaft eine zahlenmäßig sehr kleine Minderheit bildet und daß Furcht vor einer Umbildung der Hierarchie allein nach diesem quantitativen Kriterium besteht – eine Furcht, die in Krisenmomenten belebt wird. Die Mittel, durch die sich diese Gruppe unangreifbar macht, sind: nicht nur »Militär- und Verwaltungsmaschine« (L. Wirth)<sup>52</sup>, sondern: Beschränkung des Kontaktes auf ein Minimum (Segregation), wobei die Gruppe sich zum Vorbild macht und gleichzeitig nicht die Mittel zugesteht, dieses Vorbild zu verwirklichen (die Assimilation wird als Gleichberechtigungsbedingung eingeführt – weil man weiß, daß sie unmöglich ist, oder weil man sie streng kontrolliert); Ideologien, die die herrschende Stellung rechtfertigen; politische Mittel, die dazu bestimmt sind, das Ungleichgewicht zugunsten der Kolonialgesellschaft (und des Mutterlandes) aufrechtzuerhalten; mehr oder weniger gelenkte Übertragung von Gefühlen, die durch die politisch-ökonomische Beherrschung hervorgerufen werden, auf gewisse Gruppen: so auf die Libano-Syrer in Französisch-Westafrika (wo sie etwa ein Viertel der, verwaltungsmäßig gesprochen, »europäischen und assimilierten« Bevölkerung ausmachen), auf die Inder in der Südafrikanischen Union (bei den Unruhen in den Jahren 1947, 1948 und 1949 haben die Schwarzen nur die Asiaten angegriffen) und auf die »coloured« fast allgemein. In dem Maße nämlich, in dem die Distanz zwischen den Kulturen sich zu verringern neigt, werden die Massenbeziehungen wichtiger, die Gewalt reicht nicht mehr aus, um die Herrschaft aufrechtzuerhalten, und die indirekten Methoden werden mehr gebraucht – das Kennzeichen des »Mißverständnisses« bekräftigt sich (was H. Brunshwig in historischer und O. Mannoni in psychoanalytischer Hinsicht so erstaunt hat). Hier muß man hinzufügen, daß auch die Kolonialgesellschaft nicht homogen ist. Sie hat ihre »Parteien« und ihre »Cliques« (die Gegnerschaften Verwaltung-Missionen und Verwaltung-Handel sind besonders häufig), die alle ihre eigene Eingeborenenpolitik treiben, so weit, daß einige englische Anthropologen aus jeder von ihnen eine »wirkende Kraft« gemacht haben, die den culture change verursacht. Die Politik von Herrschaft und Prestige verlangt jedoch von der Kolonialgesellschaft ein Mindestmaß von Geschlossenheit und Distanziertheit von der kolonisierten Gesellschaft. Zudem ist die Kolonialgesellschaft in der »Kolonie« isoliert und hat teilweise ihre Beziehungen zum Mutterland abgebrochen. R. Delavignette hat diese Tatsache wohl bemerkt und schreibt über die »Kolonisten«: »Sie sind Europäer in der Kolonie und Kolonisten im Mutterland . . ., sie streben danach, ihre Kräfte in einem eifersüchtigen Partikularismus zu konzentrieren . . .<sup>53</sup>«

Ein Partikularismus, der sich zuerst im Verhältnis zu den »Ausländern« weißer Rasse ausdrückt. Diese bilden im vollen Sinn des Wortes, zahlenmäßig und soziolo-



gisch, eine Minderheit. Sie können eine bedeutende wirtschaftliche Stellung haben, sind deshalb aber nicht weniger der Verwaltungskontrolle unterworfen. Sie sind schon wegen ihrer Nationalität verdächtig: das Mißtrauen gegenüber ausländischen religiösen Missionen z. B. ist in Kolonialländern häufig. Oft werden sie von der richtigen Kolonialgesellschaft geschnitten – besonders in Französisch-Westafrika, wo die Libano-Syrer zur »guten Gesellschaft« nicht zugelassen werden (außer einigen seltenen Ausnahmen, die auf bemerkenswerten Reichtum zurückzuführen sind). In dem Maße aber, in dem sie abgelehnt werden, formen sie sich zu ethnischen Minderheitsgruppen um und haben realere Beziehungen zu den Eingeborenen. Diese größere »Vertrautheit« und ihr geringerer Stand erklären die doppeldeutigen Reaktionen der Eingeborenen ihnen gegenüber (eine gewisse Vertrautheit mit etwas Verachtung). Solche Reaktionen rufen im von Frankreich beherrschten Teil Westafrikas neben Libano-Syrern auch Griechen und Portugiesen<sup>54</sup> hervor. Die Ressentiments des Kolonisierten können sich an ihnen fast ungestraft auslassen. Bei den Unruhen, die nach 1945 einige Städte Französisch-Westafrikas ergriffen, war die libano-syrische Minderheit tatsächlich die einzige, die betroffen wurde.

Die kolonisierte Gesellschaft ist ethnisch geteilt. Diese Teilungen sind in der Eingeborenengeschichte begründet, aber von der Kolonialmacht nach dem alten Grundsatz »divide et nupera« ausgenutzt und durch die Willkür der kolonialen »Aufteilungen« und verwaltungstechnischen »Schnitte« kompliziert worden. Sie geben den Beziehungen jeder der ethnischen Gruppen zu der Kolonialgesellschaft nicht nur die Richtung (so haben die Völker, die zur Zeit des afrikanischen Sklavenhandels und der Handelsniederlassungen als »Vermittler« dienten, versucht, ihre Rolle von der wirtschaftlichen auf die politische Ebene zu verlegen, und treten als »militante« Minderheiten auf), sondern auch noch ihre Haltung gegenüber der von der Kolonialgesellschaft mitgebrachten Kultur (einige ethnische Gruppen sind mehr »assimilationistisch« oder mehr »traditionalistisch« als andere Nachbargruppen mit Reaktion, zumindest teilweise, auf die Haltung, die von diesen eingenommen wurde). Die kolonisierte Gesellschaft ist geistig geteilt. Diese Teilungen können der vorkolonialen Epoche hauptsächlich der islamischen Eroberung entspringen. Aber man kennt den Gebrauch, den die Kolonialmächte davon gemacht haben: die Spielarten der englischen Herrschaft in Indien sind wohlbekannt. Die Kolonisation hat an vielen Orten religiöse Verwirrung mit sich gebracht, indem sie das Christentum den traditionellen Religionen und Christen verschiedener Kirchen gegeneinanderstellte. Wir zitieren in diesem Zusammenhang einen Afrikaner aus Brazzaville, der diesen »Zustand« anführte, »der als Folge nur eine bedauernde Verwirrung der moralischen Entwicklung hat«, und der hinzufügte, »der schwarze Afrikaner, wo immer er auch herkommt, hat einen religiösen Grundzug; ihm diesen durch den Atheismus oder durch die Verwirrung mit importierten religiösen Doktrinen zu nehmen, bedeutet unfehlbar, ihm seinen Halt zu nehmen«<sup>55</sup>. Der Autor geht so weit, vom »Kolonisator« zu fordern, die Einheit zu erzwingen! Aber die Kolonisation hat noch andere Teilungen gebracht: soziale Teilungen, die aus der verwaltungsmäßigen,

wirtschaftlichen und erzieherischen Tätigkeit erwachsen sind: die Trennung zwischen Stadt- und Landbewohner<sup>56</sup>, zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen »Eliten« (oder »Entwickelten« entsprechend dem üblichen Sprachgebrauch) und Massen<sup>57</sup>, zwischen den Generationen – wir haben sie an verschiedenen Stellen unserer Analyse angeführt und auf ihre Bedeutung hingewiesen. Jeder dieser Teile hat in verschiedener Weise an der Globalgesellschaft teil. Der Kontakt von Rassen und Kulturen, den die Kolonisation erzwingt, hat für keinen von ihnen weder die gleiche Bedeutung noch die gleichen Folgen – er muß als Folge dieser Verschiedenartigkeit studiert werden (die er teilweise geschaffen hat, die ihn jetzt aber teilweise bedingt).

Die kolonisierte Gesellschaft unterscheidet sich von der Kolonialgesellschaft durch Rasse und Kultur. Eine offenbar absolute Verschiedenheit, die sich in der sprachlichen Gegenüberstellung von »Primitiven« und Zivilisierten, Heiden und Christen, die technische und zurückgebliebene Zivilisationen manifestiert. Mehr als koloniales Verhältnis ist das Zusammenstoßen heterogener Kulturen, das die Anthropologen in den letzten Jahrzehnten fesselte; der Aufprall, der von den englischen Autoren festgestellte clash of cultures. Wir haben an anderer Stelle gezeigt, wie sich von dieser Beobachtung aus neue Studien ergaben, in den Vereinigten Staaten Studien zur acculturation, in England Studien zum culture contact genannt. Die dynamischen Aspekte der konfrontierten Kulturen sollen so erfaßt und vielleicht die charakteristischen Züge jeglicher kultureller Wirklichkeit entdeckt werden. Die Abschnitte des »Kontaktes« sind in einer mehr oder weniger vereinfachenden und willkürlichen Weise festgesetzt worden: Phasen des Konfliktes, der Anpassung, des Synkretismus und der Assimilation (oder, als Reaktion, der Gegenakkulturation) werden von den nordamerikanischen Anthropologen unterschieden; Phasen der Opposition, der Nachahmung (von »oben nach unten« und von »unten nach oben«) und der Aufnahme werden von R. Maunier in seiner »Sociologie coloniale« analysiert; die Erscheinung einer neuen Kultur (»the tertium quid of contact«), die von den bisherigen – so B. Malinowski – verschieden ist, usw. Wir kommen hier nicht auf die Kritiken zurück, die diese Arbeiten und Doktrinen hervorrufen. Wir führen sie an, um einerseits zu zeigen, daß man die Beziehungen zwischen Kolonialgesellschaft und kolonisierter Gesellschaft nicht allein unter wirtschaftlichen und politischen Aspekten betrachten kann, die häufig von den »engagierten« Autoren bevorzugt werden. Und wir führen sie andererseits an, um daran zu erinnern, daß der Kontakt von Kulturen der geschichtlich wandelbaren kolonialen Situation zugehört und daß der Kontakt durch das Mittel sozialer Gruppierungen hergestellt wird – und nicht zwischen eigenständigen und unabhängigen Zivilisationen, deren Reaktionen von der Art der Gruppierung und äußeren Umständen bedingt sind. Eine genaue Typologie der Gruppierungen, die diese Globalgesellschaft der Kolonie konstituieren, muß daher den Ausgangspunkt zu jeder genauen und umfassenden Forschungsarbeit bilden. Wir haben diese Notwendigkeit häufig betont und gezeigt, wie sehr der Soziologe Kolonialgesellschaft und kolonisierte Gesellschaft als ein System betrachten muß. In einer früheren Arbeit haben wir die besondere soziokulturelle Entwicklung inner-



halb des kolonialen Verhältnisses beschrieben, besonders, wie die von der Kolonisation geschaffenen »Krisen« die Entwicklung beeinflussen.

Die meisten Arbeiten, die die augenblicklichen kolonisierten Gesellschaften behandeln, betonen den Krisenzustand, der sie erschüttert, und »die schwierigen und komplexen Probleme«, die sie stellen; sie werden als mehr oder weniger kranke Gesellschaften betrachtet<sup>58</sup>. Dies ist in demselben Maße richtig, in dem sich die Kolonialgesellschaft den wirklichen Lösungen entgegenstellt; denn es scheint wohl so, daß im Fall der kolonisierten Gesellschaft die Erforschung ihrer Normen mit der Suche nach ihrer Autonomie zusammenfällt. Dies zwingt den Soziologen eine in gewisser Weise klinische Methode der Analyse auf. Und wir haben in der oben erwähnten Analyse gezeigt, wie sehr der Zugang zu den kolonisierten Gesellschaften über den Umweg ihrer spezifischen Krisen »eine bevorzugte Stellung für das Studium« bildet, »der einzige Ort, von dem man die Entwicklung der Sozialstrukturen der Eingeborenen im kolonialen Zustand fassen kann«<sup>59</sup>. In den Erschütterungen zeigen sich viele Ansatzpunkte, die es gestatten, nicht nur die Berührungphänomene zwischen kolonisierter Gesellschaft und Kolonialgesellschaft, sondern diese, anstatt der kolonisierten Gesellschaft, selbst zu analysieren: Eigenarten der alten Sozialstruktur treten zutage und bieten dem Forscher konkreten und vollständigen Ansatz, der schon von Marcel Mauss empfohlen wurde. Als Beispiel sei die Doktorarbeit angeführt, die den »Negerkirchen« und dem Bantuprophetismus (in Südafrika) gewidmet ist. Der Autor, B. G. M. Stukler, zeigt, daß die gestellten Probleme nicht nur religiöser Art sind, sondern sämtliche Reaktionen der Bantus gegenüber der Herrschaft der Weißen in die Sache verwickelt sind und daß das Studium dieser »Kirchen« zum Studium aller charakteristischen sozialen Probleme der Südafrikanischen Union führt<sup>60</sup>. Krisen zeichnen sich auf den ersten Blick durch die radikale Veränderung oder das Verschwinden einiger Institutionen und Gruppen aus. Die soziologische Analyse darf sich jedoch nicht nur an die festgesetzten oder strukturierten sozialen Erscheinungen halten und deren Veränderungen oder Verlust feststellen. Es ist unumgänglich, darüber hinaus zu den von G. Gurvitch sogenannten Formen der Soziabilität vorzustoßen<sup>61</sup>. Es scheint nämlich, daß einzelne soziale Verbindungen fortbestehen, während die Strukturen, innerhalb derer sie sich entwickelten, verändert oder zerstört werden, und im kolonialen Kontext neue Sozialstrukturen entstehen. Das Nebeneinander vorkolonialer Gesellschaftlichkeit und kolonialer Neuerungen gibt den von der kolonisierten Gesellschaft angenommenen Formen einen zweideutigen, zugleich traditionalistischen und modernistischen Charakter.

Wir haben einige Fälle betrachtet, wie die angelsächsischen Autoren »Zusammenstoß der Kulturen« oder »Zusammenstoß der Rassen« einordnen, und wir haben gezeigt, wie bei kolonisierten Völkern diese »Zusammenstöße« (oder »Kontakte«) sich unter ganz besonderen Umständen entwickeln. Die Gesamtheit dieser Umstände haben wir als die koloniale Situation bezeichnet. Wir können diese an Hand der entscheidendsten und allgemeingültigsten ihrer Merkmale definieren: die von einer

fremden, rassisch (oder ethnisch) und kulturell andersartigen Minderheit im Namen einer dogmatisch behaupteten rassischen (oder ethnischen) und kulturellen Überlegenheit einer materiell unterlegenen eingeborenen Mehrheit aufgezwungene Herrschaft; die daraus folgende Berührung von vollständig heterogenen Kulturen, wenn sich eine Kultur mit Maschinen, großer Wirtschaftskraft, schnellem Rhythmus und christlichem Ursprung radikal »unchristlichen« Kulturen aufzwingt, die keine Maschinen, eine »zurückgebliebene« Wirtschaft und einen langsamen Rhythmus haben; der grundsätzliche Konfliktcharakter der Beziehungen, die zwischen den beiden Gesellschaften bestehen, und der sich aus der instrumentalen Funktion erklärt, zu der die kolonisierte Gesellschaft verurteilt ist; die Notwendigkeit, um die Herrschaft aufrechtzuerhalten, nicht nur auf »Gewalt« zurückzugreifen, sondern auch auf ein System von Pseudorechtfertigungen und stereotypen Verhaltensweisen, usw. – Aber diese Aufzählung allein wäre unzureichend. Deshalb haben wir lieber mit Hilfe der besonderen von jedem der Spezialisten eingenommenen »Blickrichtungen« die koloniale Situation in ihrer Gesamtheit und als System begriffen. Wir haben die Elemente aufgeführt, aus denen jede konkrete Situation sich konstituiert und von denen her sie verstanden und beschrieben werden kann. Wir haben gezeigt, wie sehr verbunden sie untereinander sind und wie daher jede Teilanalyse einseitig ist. Erst diese Totalität bringt die »Gruppierungen«, die die »Globalgesellschaft« (die Kolonie) bilden, und die jeder dieser Gruppierungen eigenen Kollektivvorstellungen ins Spiel; sie ist auf allen Stufen der sozialen Wirklichkeit faßbar. Aber gerade wegen des heterogenen Charakters der Gruppierungen, der kulturellen Schemata, der aufeinander bezogenen Anschauungen und der Manipulationen am künstlich aufrechterhaltenen Herrschaftssystem verändert sich die koloniale Situation grundlegend und in schnellem Rhythmus. Wir müssen sie zeitlich gliedern und historisch begreifen.

Hervorzuheben waren auch der gewissermaßen pathologische Charakter kolonisierter Gesellschaften und die Krisen, die die Etappen des sogenannten »Entwicklungsvorganges« markieren, da diese Krisen die einzigen Punkte bilden, von denen man in globaler Weise die Veränderungen der ursprünglichen Gesellschaft unter der Einwirkung der kolonialen Situation erfassen kann. Die Krisen gewähren Zugang zu »Gesamtheiten« und zu wesentlichen Verknüpfungen und gestatten, einseitige und künstliche Schnitte (Änderungen im wirtschaftlichen und politischen Leben usw.) zu vermeiden. Wir haben bereits gesagt, daß diese »Krisen« den Blick nicht nur auf die Kontaktphänomene freigeben, sondern auch auf die kolonisierte Gesellschaft in ihren traditionellen Formen. Zudem trägt die so geführte Analyse dem »äußeren Milieu« und »inneren Milieu« gleichermaßen Rechnung – und zwar aus den wirklichen Beziehungen und aus »gelebten Zuständen« heraus. Man könnte uns vorwerfen, auf den gefährlichen Pathologiebegriff zurückzugreifen, und uns nach den Kriterien charakteristischer Krisen der kolonisierten Gesellschaft fragen. Als Antwort sei auf alle Passagen dieser Studie hingewiesen, in denen die konflikträchtigen und heterogenen Beziehungen zwischen kolonisierter Gesellschaft und Kolonialgesellschaft, eingeborener und importierter Kultur angeführt sind oder in denen die Art,



auf die diese Konflikte von den Individuen empfunden werden, angedeutet ist. In der sind oft genug Konflikte sichtbar. Je nach den Umständen drücken sie sich auf dieser oder jener (religiösen, politischen oder wirtschaftlichen) Stufe aus, wobei jedoch die Gesamtheit der Beziehungen, die zwischen der Kolonialgesellschaft und der kolonisierten Gesellschaft und zwischen den von jeder dieser beiden beseelten Kulturen bestehen (woran wir anlässlich der Negerkirchen von Bantu-Afrika erinnert haben), miteinbezogen ist. Die Geschichte enthüllt auch Augenblicke, in denen Antagonismus und Distanz zwischen Kolonialgesellschaft und kolonisierter Gesellschaft so groß sind, daß sie vom »Kolonisator« als eine Infragestellung der etablierten Ordnung, vom »Kolonisierten« als ein Versuch, die Autonomie zurückzuerobern, erlebt werden. In jedem dieser Augenblicke zeigt die kolonisierte Gesellschaft einen bezeichnenden Krisenzustand; dort betrachten wir die Gesellschaft im Kontext der konkreten kolonialen Situation.

## ANMERKUNGEN

1. R. Kennedy, *The colonial crisis and the future*, in: *The Science of man in the World crisis*, Editions R. Linton, 1945, S. 307.
2. O. Mannoni, *Psychologie de la Colonisation*, Editions du Seuil, 1950. Dieser Autor ist übrigens nicht der Schöpfer des Ausdrucks, der sich mit verschiedenen Bedeutungen in früheren Werken, besonders in den Studien des amerikanischen Soziologen L. Wirth, findet, die der Minderheitentypologie gewidmet sind.
3. Wir gestatten uns, auf den Bericht über das Werk von O. Mannoni zu verweisen, den wir in den *Cahiers Internationaux de Sociologie*, Bd. IX, 1950, S. 183–186, veröffentlicht haben.
4. L. Joubert, *Le Fait colonial et ses prolongements*, in: *Le Monde non chrétien* 15, 1950.
5. Ch.-A. Julien, *Impérialisme économique et impérialisme colonial*, in: *Fin de l'ère coloniale*, Paris 1948.
6. Vgl. R. Kennedy, op. cit., S. 308–309, und R. Grousset, *Colonisations*, in: *Fin de l'ère coloniale*.
7. Zitat in dem ausgezeichneten Buch von H. Brunshwig, *La Colonisation française*, Calman-Lévy, 1949.
8. So die Verschiebungen, die zugunsten des Office du Niger veranlaßt wurden und Anlaß zu heftigster Polemik gegeben haben; siehe die kleine Schrift von P. Herbart, *Le Chancre du Niger*, mit Vorwort von André Gide, Gallimard, 1939.
9. E. Chancelé, *La Question coloniale*, in: *Critique*, Nr. 35, 1949.
10. Vgl. L. Joubert, op. cit., § II.
11. Vgl. L. P. Mair, *The study of culture contact as a practical problem*, in: *Africa* VII, 4, 1934.
12. Vgl. J. Harmand, *Domination et Colonisation*, Flammarion, 1910, als »klassisches« Rechtfertigungsbeispiel juristischer Art.
13. Zit. in H. Brunshwig, op. cit., S. 64.
14. Op. cit., S. 265.

15. R. Kennedy, op. cit., S. 312–318.
16. G. Balandier, *Aspects de l'évolution sociale chez les Fang du Gabon*, in: *Cah. Intern. de Soc.*, Bd. IX, 1950, S. 82.
17. R. Montagne, *Le Bilan de l'œuvre européenne au-delà des mers*, in: *Peuples d'Outre-Mer et Civilisation Occidentale*, Semaines Sociales de France, 1948.
18. G. Balandier, op. cit., S. 78.
19. Ch.-A. Julien, *Histoire de l'Afrique*, Collection Que sais-je?, Presses Universitaires de France, 1944, S. 123.
20. R. Montagne, op. cit., S. 49.
21. Vgl. besonders Pham Nhuam, »Appel«, in: *Que pensent les étudiants coloniaux*, *Le Semeur*, Dezember 1947 und Januar 1948.
22. Ch.-A. Julien, *Impérialisme économique et impérialisme colonial*, op. cit., S. 25.
23. P. Leroy-Beaulieu, *De la colonisation chez les peuples modernes*, 1874, 1. Ausgabe; J. Ferry im Vorwort zu *Le Tonkin et la Mère-Patrie*, 1890.
24. Vgl. A. Conant, *The Economic Basis of Imperialism*, 1898, und J. A. Hobson, *Imperialism. A Study*, 1902 (dessen Wert von Lenin anerkannt wurde), beide zitiert bei Ch.-A. Julien, op. cit.
25. Ch.-A. Julien, op. cit., S. 29. Für Afrika siehe Frankel, S. H., *Capital investments in Africa*, 1936.
26. J. Guittou, *Crises et valeurs permanentes de la Civilisation occidentale*, in: *Peuples d'Outre-Mer et Civilisation Occidentale*, S. 61.
27. P. Reuter, *Deux formes actuelles de l'impérialisme colonial: protectorat économique et pénétration communiste*, in: *Peuples d'Outre-Mer...*, S. 142.
28. J. Stalin, *Le Marxisme et la question nationale et coloniale*, franz. Ausg., Editions Sociales, 1949, S. 179 und 247.
29. *The African Morning Post* vom 2. Juni 1945, zitiert in *Univers*, *L'Avenir de la colonisation*, Oktober 1945.
30. B. Malinowski, *The Dynamics of Culture Change*, Yale University Press, 1945.
31. Vgl. die ausgezeichnete Analyse von M. Gluckman, Malinowski's »functional« analysis of social change, in: *Africa* XVII, 2, April 1947.
32. R. Kennedy, op. cit., S. 309–311.
33. Vgl. L. Durand-Réville, *Le Problème de l'industrialisation des territoires d'Outre-Mer*, in: *Le Monde non Chrétien* 13, Januar–März 1950, wo dieser Aspekt erwähnt wird und wo der Autor, Parlamentarier in Gabun, die durch den letzten Krieg notwendig gewordenen Veränderungen ebenso anspricht wie die augenblicklichen Notwendigkeiten.
34. Für Französisch-Afrika verweisen wir auf die grundlegenden Studien des Geographen Jean Dresch.
35. Vgl. besonders Ch. Robequain, *L'Evolution économique de l'Indochine française*, Paris 1940, und P. Gourou, *L'Utilisation du sol en Indochine française und Les Pays Tropicaux*, Paris 1948.
36. Vgl. für einen diesem Phänomen gewidmeten Gesamtüberblick das Buch von V. Liverage, *Land tenure in the colonies*, 1945, zitiert von P. Naville, *La Guerre du Viet-Nam*, 1949.
37. Vgl. Ch. Robequain, op. cit.
38. P. Naville, *La Guerre du Viet-Nam*, Paris 1949; vgl. besonders *La Politique française en Cochinchine, La Bourgeoisie cochinchinoise, Les Paysans annamites et la Révolution, Le Développement de la classe ouvrière et de l'industrie*.



39. J. Borde, Le Problème ethnique dans l'Union Sud-Africaine, in: *Cahiers d'Outre-Mer*, Nr. 12, 1950, eine ausgezeichnete Gesamtdarstellung und Bibliographie.
40. Vgl. W. G. Ballinger, *Race and Economics in South Africa*, 1934.
41. Wir nennen als Autoren der wichtigsten Werke für Südafrika: I. Schapera, M. Hunter; für Ostafrika: L. P. Mair, Audrey Richards, M. Read, M. Gluckman; und für Westafrika: M. Fortes, D. Forde, K. L. Little.
42. Vgl. M. Read, *Native standards of living and african culture change*, London 1938.
43. K. L. Little, Social change and social class in the Sierra-Leone Protectorate, in: *American Journ. of Sociology* 54, Juli 1948, eine wichtige Studie.
44. J. Dresch, La Prolétarianisation des masses indigènes en Afrique du Nord, in: *Fin de l'ère coloniale?*, op. cit., S. 57-69, und R. Delavignette, Les Problèmes du travail: Paysannerie et Proletariat, in: *Peuples d'Outre-Mer et Civilisation Occidentale*, S. 273-291.
45. G. d'Arboussier, Les Problèmes de la culture, in: *Afrique Noire*, Sondernummer von *Europe*, Mai-Juni 1949.
46. O. Hatzfeld, Les Peuples heureux ont une histoire. Étude malgache, in: *Cahiers du Monde non chrétien* 16, 1950.
47. Les Colonies, passé et avenir: das Kapitel betitelt: »Tropische Kolonien und pluralistische Gesellschaften«.
48. H. Laurentie, Notes sur une philosophie de la politique coloniale française, in: Sondernummer von *Renaissances*, Oktober 1944.
49. J. Borde, Le Problème ethnique dans l'Union Sud-Africaine, op. cit., S. 320.
50. L. Wirth, The problem of minority groups, in: *The Science of man in the World crisis*, S. 347-372. Vom gleichen Autor über dieses Thema: *The present position of Minorities in the United States*.
51. Les Vrais chefs de l'Empire, neue Ausgabe unter dem Titel *Service Africain*, 1946, Kap. II, Die Kolonialgesellschaft.
52. Op. cit., S. 353.
53. Op. cit., S. 41.
54. Ein bezeichnendes Sprichwort: »Gott hat zuerst den Weißen, dann den Schwarzen und am Ende den Portugiesen geschaffen.« Oder auch: »Es gibt drei Arten von Menschen: die Weißen, die Schwarzen und die Portugiesen.« (Sprichwort aus dem belgischen Kongo.)
55. J.-R. Ayouné, Occidentalisme et Africanisme, in: *Renaissances*, Sondernummer, Oktober 1944, S. 204.
56. Wir verweisen auf Brazzaville, wo die afrikanische Bevölkerung von 3800 Einwohnern im Jahre 1912 auf etwa 75 000 Einwohner im Jahre 1950 zunahm, d. h. mehr als ein Zehntel der Bevölkerung des mittleren Kongo.
57. Vgl. Dr. L. Aujoulat, Elites et masses en pays d'Outre-Mer, in: *Peuples d'Outre-Mer et Civilisation Occidentale*, op. cit., S. 233-272.
58. Vgl. L. Achille, Rapports humains en Pays d'Outre-Mer, in: *Peuples d'Outre-Mer et Civilisation Occidentale*, op. cit.
59. G. Balandier, Aspects de l'Evolution sociale chez les Fang du Gabon; I. Les implications de la situation coloniale, op. cit.
60. B. G. M. Stukler, *Bantu Prophets in South Africa*, London 1948.
61. Vgl. *La Vocation Actuelle de la Sociologie*, besonders S. 98-108. Die Definition und die wesentlichen Unterscheidungen sind darin enthalten.